



Informations- und Kommunikationstechnik für die alternde Gesellschaft

Die Digitalisierung hat unsere Lebenswelt nachhaltig verändert und wird sie auch in Zukunft stark beeinflussen. Doch während junge Menschen mit der neuen Technik aufwachsen und ganz selbstverständlich damit umgehen, finden viele ältere Menschen keinen rechten Zugang dazu. Dabei kann die moderne Informations- und Kommunikationstechnik (IKT) den Alltag alter Menschen erleichtern und bereichern.

Am Anfang waren sie sehr skeptisch und sahen die moderne Technik eher als Spielerei. Doch seitdem sie bei der WhatsApp-Gruppe der Familie mitmachen, sind sie wieder näher dran am Alltag der Kinder und Enkel. Urlaubsfotos und lustige Kommentare werden hin- und hergeschickt, aber auch wichtige Informationen ausgetauscht. Und wenn über längere Zeit Antworten ausbleiben, fragt man schon mal nach, ob alles in Ordnung ist.

So geht es vielen älteren Menschen, die sich eher zögerlich auf die moderne Informationstechnik einlassen. Während der Gebrauch des Smartphones mittlerweile auch für die ältere Generation immer selbstverständlicher wird, bleiben die Möglichkeiten digitaler Assistenzsysteme meist noch ungenutzt. Dabei können diese ohne Frage gerade für ältere Menschen eine große Errungenschaft sein. Sie können dazu beitragen, das

Leben in den eigenen vier Wänden leichter und sicherer zu machen, und dadurch die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit erhöhen. So wie etwa das Smart Home, mit dem sich per Klick auf das Smartphone Lampen, Heizungen und Elektrogeräte ein- und ausschalten lassen, aber auch Systeme zur Überwachung der Gesundheit und Unterstützung bei der Pflege und zum Erhalt bzw. zur Verbesserung der sozialen Teilhabe.

Manch älterer Mensch fürchtet vielleicht, dass die Technik ihn überfordert, die Anwendung zu kompliziert und unverständlich ist. Dass vielen Älteren der Zugang zur Informationstechnik fehlt, mag auch daran liegen, dass viele Geräte und Anwendungen von jungen Menschen entwickelt wurden, die sich nicht in den Le-

bensalltag und das Technikverständnis ihrer Großelterngeneration hineinendenken können. Hier heißt es, eine Brücke zu bauen zwischen den Forschern und Entwicklern auf der einen und den Anwendern auf der anderen Seite.

Genau diesen Ansatz verfolgt Juniorprofessorin Dr. Claudia Müll-

er vom Institut für Wirtschaftsinformatik an der Universität Siegen. Die Sozioinformatikerin leitet die Arbeitsgruppe „IT für die alternde Gesellschaft“ und das Projekt der beteiligungsorientierten Technikentwicklung. Sie erklärt, wie praxis- und nutzer*innenorientierte Forschung funktioniert.

Beteiligungsorientierte Technikgestaltung mit älteren Menschen

Gastbeitrag von Professorin Dr. Claudia Müller

Wünsche und Bedarfe an technische Assistenzsysteme können nicht einfach „abgefragt“ werden. Insbesondere nicht, wenn es sich um Technologien handelt, für die es bisher kaum Anwendungsbeispiele gibt, wie z. B. Sensortechnologien oder Anwendungen mit künstlicher Intelligenz.

In der sogenannten beteiligungsorientierten Informatikforschung (engl. „Participatory Design“) verfolgt man daher den Ansatz des gemeinsamen

Lernens. Forscher*innen lernen von älteren Projektteilnehmenden, wie Alltagsleben funktioniert. Und die Projektteilnehmenden lernen im Gegenzug, wie Technik eingesetzt werden könnte in Alltagszusammenhängen. Dies ist also ein gemeinsamer, dialogischer Lernprozess und eine Auseinandersetzung mit technologischen Optionen.

Die Arbeitsgruppe legt darüber hinaus großen Wert darauf, Maßnahmen zu entwickeln und einzusetzen, die es älteren Menschen ermöglichen, zu Forschungspartner*innen auf Augenhöhe zu werden. Im Projekt „Hilfe, Rat und Tat für Mieterinnen und Mieter“ hat die Universität Siegen mit Workshop-Formaten gute Erfahrungen gemacht, in denen gängige mobile Geräte (insbesondere Smartphones und Tablets) früh eingeführt werden und die Nutzungsmöglichkeiten mit den älteren Quartiersbewohner*innen schrittweise und niedrigschwellig erforscht und exploriert werden. Dies geschieht stets bei Kaffee und Kuchen, in einer angenehmen Atmosphäre, wo sich alle wohlfühlen. Zu Beginn schlagen die Uni-Mitarbeitenden Nutzungsmöglichkeiten vor, wenn die Teilnehmenden noch keine Erfahrungen haben. Zum Beispiel geht es gerne los damit, Fotos und Video aufzunehmen.

„Beteiligung von älteren Personen ist wichtig, damit digitale Produkte auch die Bedürfnisse älterer Menschen genau adressieren.“



Claudia Müller ist Research Fellow in der Forschungsabteilung „Ageing at home“ an der Careum Hochschule Gesundheit in Zürich und leitet als Juniorprofessorin den Bereich „IT für die alternde Gesellschaft“ an der Universität Siegen. Als Sozioinformatikerin verfolgt sie praxeologische und partizipative Ansätze in der menschen- und praxisorientierten IT-Gestaltung, erforscht Community-, IKT- und Sensortechnologien zur Förderung von sozialer Teilhabe, Empowerment und digitaler Kompetenz in den Forschungsfeldern Gesundheit & Altern, Pflegeunterstützung, Nachbarschaftsinformatik & „Smart Village“. Sie ist stellvertretende Vorsitzende der Sachverständigenkommission des Achten Altersberichts der deutschen Bundesregierung.



typ der Plattform vorlag, haben die Teilnehmenden diese über mehrere Wochen getestet, sowohl zu Hause, als auch gemeinsam in den Workshops.

Dieser beteiligungsorientierte und stark auf die bestehende Alltagspraxis ausgerichtete Technikentwicklungsprozess hat dann zu einer Plattform geführt, die etwas anders aussieht, als man es von

Fast alle haben gerne Fotos von ihren Enkelkindern dabei und zeigen diese gerne anderen Teilnehmenden. Umgang mit Fotos und Videos ist eine gängige Kulturpraktik, die für viele Menschen sinnstiftend ist und Spaß macht. Für viele bietet die Möglichkeit, Fotos auf den mobilen Geräten zu schießen, einen großen Mehrwert – denn diese können unmittelbar verschickt und geteilt werden. Oder man kann selbst digitale Fotos von den Liebsten erhalten. Dafür muss man sich dann allerdings dem nächsten Schritt widmen, nämlich eine Anwendung kennen und nutzen lernen, die dies ermöglicht. E-Mail, WhatsApp, Telegram oder Facebook sind dann logischerweise die nächsten Lernschritte, die das Uni-Team mit den Teilnehmenden aus dem Quartier bespricht und umsetzt.

Stück für Stück ergeben sich so in den 14-tägigen Workshops neue Nutzungsoptionen durch eine permanente Rückbindung von Technik- und Internetnutzungsoptionen an die Alltagsinteressen der Teilnehmenden. So entsteht auch allmählich ein gemeinsamer gedanklicher Möglichkeitsraum zwischen den Forschenden und der teilnehmenden Gruppe älterer Menschen im Forschungsprojekt. Diese Explorationsphase dauert in der Regel mehrere Monate, und dann ist die Augenhöhe hergestellt! Nun können wir gemeinsam die nächste Projektphase betreten. Das heißt konkret: Wir besprechen Designfragen. Im genannten Projekt haben Forschende und ältere Quartiersbewohner*innen dann gemeinsam in regelmäßigen Workshops viele Fragen in Bezug auf die Entwicklung einer Nachbarschaftsplattform bearbeitet. Es wurden gemeinsam Designideen entwickelt, gemeinsam auch Entscheidungen getroffen. Die Ergebnisse aus den Sitzungen wurden von den Programmierer*innen Stück für Stück in Software gegossen. Als ein funktionierender Proto-

Facebook & Co kennt. Den älteren Teilnehmenden war besonders der Schutz ihrer Privatheit wichtig. Sich offen zur Schau stellen, etwas in die Welt hinausplappern, ohne genau zu wissen, wer das lesen wird, und ohne die Adressaten zu kennen – das empfanden die Teilnehmenden als sehr unangemessen. Aber eine Nachbarschaftsplattform, wo man mit einfachen Klicks entscheiden kann, wer was sehen kann, und wo man für unterschiedliche Arten von Informationen die Adressatenkreise entsprechend auswählen kann – das wurde als angenehm und nützlich empfunden. So macht es einen großen Unterschied, ob ich mich bei der Organisation eines Quartiersfestes beteiligen möchte – das ist schließlich eine Aktivität, die das ganze Quartier betrifft – oder ob ich für eine bestimmte Sache Hilfe suche – hier möchte ich nur meine Bekannten in meinem Haus oder im Nachbarhaus ansprechen, Menschen, denen ich vertraue und die ich kenne.

Beteiligungsorientierte Technikentwicklung setzt auf Methoden der qualitativ-empirischen Sozialforschung: Es ist nicht „nur“ gemeinsames Kaffeetrinken und Kuchenessen. Hier werden unterschiedliche Interview- und Beobachtungstechniken eingesetzt, Daten werden sorgfältig dokumentiert und analysiert. Zusätzlich sind Methoden der Aktionsforschung hilfreich. Diese ermöglichen es, praxis- und nutzer*innenorientierte Forschung in die Lebenswelten und den Alltag der Zielgruppenvertreter*innen zu platzieren und deren Bedürfnisse, Wünsche und Ansichten in das Zentrum der Forschung zu stellen.

Weitere Informationen:

www.careum.ch/ageing

www.wineme.uni-siegen.de/team/mueller/